

Selber schuld?

Feministische Ambivalenzen der Gegenwart – und eine Replik auf Bascha Mika

Von **Sabine Hark und Paula-Irene Villa**

Warum Deutschland die Frauenquote braucht“, titelte jüngst „Der Spiegel“. ¹ Die Quote, dieser vermeintlich „alte Hut“? Es bewegt sich also doch etwas im Lande, hoffte die feministische Leserin.

Ausgangspunkt der Debatte war – wieder einmal – ein Streit zwischen Bundesarbeits- und Sozialministerin Ursula von der Leyen und Kristina Schröder, Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Von der Leyen hatte angekündigt, eine gesetzliche Regelung über einen Mindestanteil von Frauen in Führungspositionen von Unternehmen nicht mehr ausschließen zu wollen – „angesichts der nur mit der Lupe erkennbaren Fortschritte der vergangenen zehn Jahre“, wie sie erklärte. ² Mit der Quote wollte sie binnen Fünfjahresfrist auf mindestens 25 bis 30 Prozent Frauenanteil in Führungspositionen kommen. Dagegen hält die eigentlich qua Ressort für Gleichberechtigung zuständige Schröder eine „gesetzliche Pflicht zur Selbstverpflichtung“ in dieser Frage immer noch für ausreichend.

Dabei überraschte einmal mehr die Naivität, die die promovierte Politikwissenschaftlerin Schröder an den Tag legte. Einmal abgesehen von der Frage, wie die Ministerin „Unternehmen ab einer gewissen Größe gesetzlich verpflichten [will], individuell für sich eine selbst bestimmte Frauenquote festzulegen und zu veröffentlichen“ ³ – eine solche Selbstverpflichtung, wenn auch noch nicht gesetzlich verankert, gibt es längst. Doch seit die deutschen Unternehmen sich vor nunmehr zehn Jahren, auf massiven politischen Druck hin, selbst verpflichteten, hat sich wenig, ja nahezu nichts getan. So wurden im Jahr 2010 nur 29 von 906 Vorstandsposten in den 200 größten Unternehmen von Frauen besetzt. ⁴ Die jüngste Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) kommt daher zu dem treffenden Schluss: „Führungspositionen weiter fest in Männerhand“. ⁵

Trotz alledem sprang der Frauenministerin umgehend die größte politische Potenz im Lande zur Seite, nämlich ihre Vorgängerin Angela Merkel. „Es wird keine gesetzlich verpflichtende Quote geben“, lautete das Machtwort der

1 „Der Spiegel“, 5/2011.

2 Von der Leyen stellt Macho-Firmen Ultimatum, in: „Spiegel Online“, 19.1.2011.

3 Kristina Schröder will Frauenquote nach Belieben, in: „Spiegel Online“, 28.1.2011.

4 Ebd.

5 DIW-Pressemitteilung vom 18.1.2011

Bundeskanzlerin. Grundsätzlich herrsche in der Koalition zwar Einigkeit darüber, dass die Beteiligung von Frauen in der Führungsspitze der Wirtschaft zu gering sei. Die Unternehmen sollten aber die Möglichkeit erhalten, den Frauenanteil von sich aus, ohne Gesetz, zu vergrößern. Damit dürfte die Quotendebatte wohl fürs Erste vom Tisch sein.

Die „Feigheit der Frauen“? Kampf um Karriere, Küche, Kinder

Zur gleichen Zeit führt eine gestandene Feministin und beruflich überaus erfolgreiche Autorin – die ehemalige „taz“-Chefredakteurin Bascha Mika – einen massiven und medienwirksamen Angriff gegen „feige Frauen“. Sie formuliert in ihrer soeben erschienenen Streitschrift, „Die Feigheit der Frauen“,⁶ ein Argument, das auch im Streit um die Quote dauerpräsent ist: „Selber schuld“ lautet die einfache Ansage an all die Frauen, die nicht „ganz oben“ sind. Die von Mika – wie von Schröder und Merkel – diagnostizierte Misere der hierzulande nicht verwirklichten Gleichberechtigung wird so zum individuellen Makel der Frauen. Mikas Botschaft ist eindeutig: „Heute haben Frauen die Wahl. Ihr Los ist selbst gezimmert. [...] Inzwischen kann sie niemand zu einem Leben zwingen, das sie nicht wollen. Sie selbst treibt es in die Falle. Sie schlüpfen in ein Rollenkorsett, das den Bewegungsspielraum auf weibliches Maß reduziert, und behaupten dabei das Gegenteil.“ Kurzum: „Wir selber haben's vermasselt. Wir Frauen.“ Die Frauen hätten sich, so Mika, aus schlichter Feigheit in den sicheren Hort des Privaten und in die altbekannte Mutterrolle zurückgezogen.

Diese These ist so alt wie in ihrer Schlichtheit falsch. Bereits im Rahmen der ersten Frauenbewegung gab es Autorinnen wie Hedwig Dohm (1831-1919), die individuelles Handeln von Männern und Frauen auf ihre gesellschaftlichen Kontexte bezogen und beispielsweise den Mutterschaftsmythos als historisch gewordene – und dabei individuell überaus wirkmächtige – Ideologie entlarvten (und die Männer aufforderten, sich am Wickeln zu versuchen). Spätestens aber mit Simone de Beauvoir sind die Analysen weiter als die psychologisierende Argumentation Mikas und aller anderen Radikalindividualistinnen der zeitgeistigen Gegenwart. Daher weiß man – wie auch frau: So wenig wie „böse Männer“ individuell schuld sind an den „gläsernen Decken“, fortgesetzten Einkommensdifferenzen, sogenannten *leaky pipelines* (Ausgrenzung der Frauen im Technikbereich und in den Wissenschaften) und der „Feminisierung der Armut“, so wenig ist die einzelne Frau haftbar zu machen für komplexe gesellschaftliche Prozesse. Von Letzteren zu sprechen heißt nicht, zu individuellem Handeln zu schweigen: Das Private ist tatsächlich politisch – wer wüsste das besser als informierte Feministinnen? Doch gilt umgekehrt auch: Das Nachdenken über individuelles Handeln ohne gesellschaftliche Analyse ist empirisch unangemessen, weil es unterkomplex und politisch langfristig folgenlos bleibt. Es ist zudem für diejenigen, die sich – etwa im Rah-

6 Vgl. Bascha Mika, Die Feigheit der Frauen, in: „Blätter“, 3/2011, S. 75-84.

men der Geschlechterforschung – mit diesen Fragen auseinandersetzen, entsetzlich langweilig. Man könnte sich also Wichtigerem zuwenden und darauf warten, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit Mika Lügen straft. Mit Frauen-Bashing und der bloßen Aufforderung, sich endlich mal anzustrengen, wird sich in diesem Lande strukturell nicht viel bewegen.

Das Aufschlussreiche an Mikas Schuldzuweisungen ist allerdings ihr paradigmatischer Charakter. Denn sie spiegeln einen „neuen Geschlechtervertrag“,⁷ der darauf beruht, dass Frauen – wie letztlich alle „Subjekte von Gewicht“ (Judith Butler) – immer erst dann als erfolgreich anerkannt werden, wenn sie ihren Erfolg (möglichst charmant) als ihre ganz individuelle biographische Geschichte darstellen. Mit Feminismus, Kritik oder Kampf darf das alles nichts zu tun haben, jedenfalls nicht jenseits einer musealisierenden Dankbarkeit für die „Kämpferinnen“ von damals. Und mit Strukturen schon mal gar nicht. Tatsache ist ja: Frauen sind heute sichtbarer denn je und auch so erfolgreich wie nie (nur nicht in den Vorstandsetagen). In wachsender Zahl verlassen Frauen das ihnen über mehr als zwei Jahrhunderte angeordnete „Innere des Haushalts mit den ihm zugehörigen Tätigkeiten, Sorgen und Organisationsformen“ und treten „aus dem Dunkel des Hauses in das volle Licht des öffentlich politischen Bereichs“.⁸ Mehr noch: Viele Frauen beanspruchen einen Platz in Haus und Öffentlichkeit. Frauen besetzen in wachsender Zahl wichtige Plätze in der Politik und die Katheder in den Hörsälen, sie sind mit dabei in den IT-Laboren, Finanzbörsen und internationalen Gerichtshöfen. Fernseh-Kommissarinnen gibt es längst, Frauen sprechen in politischen Talkshows, sie führen bisweilen die Bestsellerlisten an und agieren zunehmend auf den Bühnen dieser Welt – wenn auch nicht in den wichtigsten, den ökonomischen Vorstandsetagen. Frauen sind also sichtbar „auf dem Sprung“⁹ und sie wollen „an die Spitze“, wie das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) eines seiner Förderprogramme nennt.

Statt des alten Dreiklangs „Kinder, Küche, Kirche“ bestimmt heute, ganz anders als von Mika behauptet, vor allem ein Ton das Leben und die Wünsche von (jungen) Frauen: Karriere. Folgerichtig entschieden sich in der Studie der Zeitschrift „Brigitte“ nur 25 Prozent der Befragten bei der Frage, welcher Frauentyp die Zukunft unseres Landes am meisten prägen werde, für das Bild der Mutter, während 75 Prozent das der Karrierefrau wählten.¹⁰ Frauen haben darüber hinaus zentrale gesellschaftliche Werte wie Gleichheit, Demokratie, Menschenrechte, Freiheit neu und anders definiert und insbesondere durch die „langen Wellen der Frauenbewegungen“¹¹ nachhaltig zur Modernisierung westlicher Gesellschaften beigetragen. Die ehemalige „Frauenfrage“ ist zur Geschlechterfrage und damit zur unübersehbaren Gesellschaftsfrage geworden. Keine „Gesellschaft, kein Gemeinwesen, keine Kultur“ kann

7 Angela McRobbie, *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*, Wiesbaden 2010.

8 Hannah Arendt, *Vita Activa oder: Vom tätigen Leben*, München 1981, S. 38.

9 Jutta Allmendinger, *Frauen auf dem Sprung. „Brigitte“-Studie*, Hamburg 2008.

10 Ebd., S. 48.

11 Ute Gerhard, *Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Innovation und Selbstreflexion*, in: Ursula Hornung, Sedef Gümen und Sabine Weilandt (Hg.), *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik*, Münster 2001, S. 28.

daher „heute der Auseinandersetzung mit dem Konflikt über die Geschlechterordnung entgegen“. ¹² Politisch ist Geschlechtergerechtigkeit also heute kein „Gedöns“ mehr, wie der damalige Bundeskanzler Gerhard Schröder 1998 noch despektierlich urteilte.

Welche Frauen werden wie sichtbar?

Doch: Ist alles Gold, was sichtbar glänzt? Ist Sichtbarkeit nicht eine ambivalente Größe? „Fragen des Sehens und der Sichtbarkeit“, argumentiert beispielsweise Johanna Schaffer, lassen sich „nicht trennen [...] von Fragen der Subjektivität und den gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen“. „Regime der Sichtbarkeit“, so auch Antke Engel, sind politisch, sie operieren präskriptiv und normativ. ¹³

Zu fragen ist also, welche Frauen in welcher Weise sichtbar werden – und auf wen sich das Scheinwerferlicht richtet. Schließlich macht es einen Unterschied, womöglich ums Ganze, ob Frauen beispielsweise in den Medien als Supermodels, erotisierte bzw. pornographisierte Werbeträgerinnen und als dekoratives Beiwerk zu wichtigen Männern auftauchen oder als inkompetente, von staatlichen Transfers lebende, alleinerziehende Mütter und kopftuchtragende Muslima oder aber als Nobelpreisträgerinnen, Ministerinnen und entscheidungsmächtige Angehörige ökonomischer Eliten. Diese Frage drängt sich auch dann immer wieder auf, wenn mächtige und erfolgreiche Frauen sich gegen das Phantasma wehren, als Feministin zu gelten – wie jüngst Ministerin Kristina Schröder. Die erfolgreichen Frauen von heute haben genau so zu agieren, wie Mika es vorführt: als Einzelkämpferinnen, die aus biographischen Umständen heraus irgendwie alles richtig gemacht haben und die, wie die sprichwörtlichen Millionärin, den Tellerwäscherinnen vorhalten, es selber nicht so zu machen. Welche Frauen also sehen wir, wenn wir den Fernseher anstellen, ins Kino gehen, die Zeitung aufschlagen, im Internet surfen? An wen denken wir, wenn wir an „Frauen“ denken? Wie und als was sind Frauen sichtbar, wie werden sie sichtbar gemacht, wie zeigen sie sich selbst? Und wer oder was wird dadurch in den Schatten gerückt, gar unsichtbar gemacht?

Junge Frauen in der Globalisierung

Bei genauerem Hinsehen wird deutlich: Es sind die jungen Frauen, die sich weltweit angesprochen fühlen vom Versprechen der Gleichheit durch Teilhabe an Konsum und Berufstätigkeit – die jungen Frauen „auf dem Sprung“, die „Karrierefrauen“, die „Alphamädchen“, kurz: die *Top Girls*. Diesen ins Licht gerückten *Top Girls* – „Subjekte *par excellence* und Subjekte der

¹² So Eva Senghaas-Knobloch, Vom Glück gegenseitiger Anerkennung, in: „Frankfurter Rundschau“, 24.2.2004.

¹³ Johanna Schaffer, Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung, Bielefeld 2008, S. 35; Antke Engel, Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus, Bielefeld 2009, S. 13-38.

Exzellenz“¹⁴ – gilt gegenwärtig die volle Aufmerksamkeit. Und zahlreiche kulturelle Technologien lassen sie ins Rampenlicht treten.

Dabei wird den jungen Frauen ein bestimmtes Spektrum an Fähigkeiten zugesprochen (und zugleich abverlangt). Dies verbunden mit der Erwartung, dass sie bestimmte Lebenswege beschreiten, zu denen vor allem die Eingliederung ins Erwerbsleben und das völlige Eintauchen in die Konsumkultur gehören. In der Tat sind es die jungen Frauen – und das meint mehrheitlich heterosexuelle, weiße, gebildete und der (aspirierenden) Mittelschicht angehörige Frauen vornehmlich aus den Ländern des globalen Nordens, aber auch einige wenige aus den Ländern des globalen Südens –, die als fähige und willige Akteure des Wandels angerufen und zu *den* privilegierten Subjekten des kapitalistischen und wohlfahrtsstaatlichen Umbaus werden. Dafür wird ihnen ein neuer, durchaus feministisch angehauchter Geschlechtervertrag angeboten. Gleichsam als Ersatz für das, was eine zeitgemäße feministische Politik bieten könnte, offeriert man ihnen eine restringierte Form von Gleichheit in Form von akademischer Ausbildung und Beschäftigung sowie durch die Möglichkeit, an der Konsumkultur und dem kommerzialisierten öffentlichen Leben teilzuhaben: fit für den Erfolg, wunderschön und den Nachwuchs im hipsten Buggy zur Englisch-Frühförderung fahrend.

Dieses neue, neoliberale Geschlechterregime orientiert sich dabei ausschließlich an der – das tradierte „männliche Ernährermodell“ hinter sich lassenden – Norm des erwachsenen Vollerwerbstätigen (*adult worker*).¹⁵ Das heißt jede und jeder Erwachsene, der oder die erwerbsfähig ist, soll auch erwerbstätig sein – sein können, ja müssen. Es gründet, mit anderen Worten, auch auf der Partizipation der erwerbstätigen (jungen) Frauen am Konsum. Die Restrukturierung des flexibilisierten globalen Kapitalismus basiert nämlich auf der weltweit propagierten Bereitschaft zur Lohnarbeit von Seiten der Mädchen und Frauen.¹⁶ Die den jungen Frauen zugewiesene Rolle auf dem neuen globalen Arbeitsmarkt koinzidiert dabei mit einem weltweiten Verblässen von Feminismus und Frauenbewegungen. „Der globalisierte Neoliberalismus erfindet seinen eigenen Feminismus und seine eigenen Feministinnen“, kommentierte trocken Christa Wichterich.¹⁷ Feministische Leitbilder – Befreiung von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung, Unabhängigkeit, eigenständige Existenzsicherung – träfen sich jetzt mit den Prinzipien des globalen Standortwettbewerbs und der neoliberalen Zuweisung von individueller Eigenverantwortung. Dazu passen auch aktuelle sozialpolitische und juristische Nejustierungen in der Bundesrepublik: Die Versorgungsebene beispielsweise ist Schnee von gestern, das 2008 reformierte Unterhaltsrecht kennt nur noch geschlechtsneutrale Erwerbstätige – und keine Hausfrauen mehr, denen daraus ein Recht auf Unterhalt erwüchse.¹⁸ Analog verhält es

14 McRobbie, *Top Girls*, a.a.O.

15 Jane Lewis, *Gender and Welfare State Change*, in: „European Societies“, 4/2002, S. 331-357.

16 Chandra Talpade Mohanty, „Under Western Eyes“ Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles, in: „Signs“, 2/2003, S. 499-535.

17 Christa Wichterich, *Paradoxie der Integration*, in: „die tageszeitung“, 24.9.2007.

18 Barbara Thiessen und Paula-Irene Villa, *Entweder – oder? Mutterschaft zwischen Fundamentalismen und vielschichtigen Praxen*, in: „querelles-net“ 2/2010.

sich bei den sogenannten Hartz-IV-Regulierungen. Und so werden die (unbenommen ausgesprochen erfolgreichen) Politikerinnen, Unternehmerinnen, Stars und Models zu den „neuen Feministinnen“, die mehr oder minder glamourös – aber immer konsumkräftig – vermitteln: *Yes, you can!*

Das neue Dispositiv – der post-wohlfahrtsstaatliche Geschlechtervertrag

Eingebettet ist dieses neue Geschlechterregime in das Dispositiv jener Bestrebungen, die einen neuen, post-wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsvertrag zum Ziel haben. Dieser aber kommt ohne einen solchen „modernisierten“ Geschlechtervertrag nicht aus. In der Tat erleben wir derzeit radikale gesellschaftliche Transformationen, durch die Grenzen zwischen Staat, Gesellschaft, Ökonomie und Privatsphäre neu gezogen und ökonomische Muster und Rationalitäten auf tendenziell alle Lebensbereiche ausgedehnt werden. Ein deutlicher Beleg dafür ist insbesondere jene Politik, durch die bisher sozialstaatliche, auf der Idee gesellschaftlicher Solidarität basierende Verantwortung in die Zuständigkeit nicht- bzw. semistaatlicher gesellschaftlicher Einrichtungen oder gar in die private Verantwortung der Individuen transferiert wird. Dies reicht von der Verantwortung, informiert zu konsumieren, über die Verantwortung für die eigene Beschäftigungsfähigkeit und das Management sowohl des eigenen „Gesundheitsportfolios“ wie des „Gefühlshaushaltes“ bis zur Verantwortung für die Reproduktion (von der genauen Planung von Schwangerschaften bis zur durch gentechnologische Entwicklungen suggerierten Verantwortung für „genoptimierte Nachkommen“).

Die marktorientierte „Verschlankung“ des Sozialstaates stellt dabei lediglich die Vorderseite einer Diätkur dar, auf deren Rückseite nicht nur die repressiven und disziplinierenden Apparate des Staates gemästet werden, sondern wo der Staat auch (weiterhin) subventioniert, interveniert und reguliert. Wir haben es, wie Ralf Dahrendorf schon vor rund einem Jahrzehnt argumentierte, mit neuen „Formen des Autoritarismus“ zu tun,¹⁹ die zunächst der Disziplinierung und Kontrolle der „Überflüssigen“ dienen, insgesamt aber zu einer „Lockerung der institutionellen, organisatorischen und rechtlichen Grundlagen demokratisch verfasster Gesellschaften“ führen.²⁰

Begleitet werden diese Transformationen von politischen Diskursen sowohl im nationalen Rahmen als auch auf EU-Ebene. Seit rund zwei Jahrzehnten suchen diese – entlang rassierter, aber auch vergeschlechtlichter und heterosexualisierter Linien – verstärkt eine deutsche bzw. europäische Identität zu schaffen. Diskursanalytische Untersuchungen der Parlamentsdebatten zur Immigration in sechs europäischen Ländern – Österreich, England, Niederlande, Spanien, Frankreich, Italien – konnten bereits für die 1990er Jahre zei-

19 Ralf Dahrendorf, Globale Klasse und neue Ungleichheit, in: „Merkur“, 11/2000, S. 1057-1068.

20 Bernhard Vogel, Überflüssige in der Überflussgesellschaft? Sechs Anmerkungen zur Empirie sozialer Ausgrenzung, in: „Mittelweg 36“, 1/2001, S. 60; vgl. Sabine Hark, Überflüssig. Negative Klassifikationen – Elemente symbolischer Delegitimierung im soziologischen Diskurs? In: Gudrun Axeli-Knapp, Cornelia Klinger und Birgit Sauer (Hg.), Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt a. M. 2007, S. 151-162.

gen, dass „Fremde“ nicht willkommen sind, es sei denn, sie besitzen einen bestimmten Sachverstand, der aus ökonomischen Gründen gebraucht wird.²¹ Die in diesen Diskursen entwickelten argumentativen Muster und semantischen Verknüpfungen plausibilisieren und legitimieren ausgrenzende Maßnahmen, die Bedeutsamkeit der Unterscheidung zwischen „uns“ und „denen“. Die meist in modernisierter Rhetorik nur verklausuliert, teils aber auch offen geäußerte Bedeutung der Unterscheidung zwischen „ökonomisch nützlichen“ und „parasitären“ Fremden spielt dabei eine entscheidende Rolle. Ebenso ist die Debatte um den Fachkräftemangel als politisch brisantes Thema eng verwoben mit der um Geschlechtergerechtigkeit. Um es polemisch zuzuspitzen: Frauen mit Kopftuch? Fremd und nicht willkommen. Polin mit Krankenschwesterausbildung? Gern – sofern sie befristet im prekarierten Bereich der Altenpflege arbeitet.

Wer darf, kann, soll ein Alphamädchen sein ?

Zu konstatieren ist, dass diese Diskurse und sozialen Verwerfungen sowie die staatlichen, politischen und ökonomischen Transformationen den „postliberalen Kompromiss“²² längst grundlegend verändert haben. Das Angebot zur Teilhabe, das jungen Frauen heute gemacht wird, ist in diesem Kontext zu sehen. Zu fragen ist folglich, wer „Alphamädchen“ sein kann, darf und soll; wer zu welcher Art Teilhabe eingeladen wird; aber auch, wer diese Einladung ausspricht und wie das Versprechen, an die Spitze zu kommen, zu neuen, von Kriterien ökonomischer Nützlichkeit ausgelösten Spaltungen beitragen bzw. diese mindestens legitimieren wird.

Betrachtet man in diesem Zusammenhang etwa die Populärkultur (Filme, Fernsehen, Zeitschriften usw.) oder die Sphäre von Konsum, Werbung und das darin systematisch enthaltene „Schönheitssystem“, werden sowohl jene Bestrebungen, die der Etablierung eines post-wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsvertrags dienen, als auch die angesprochene individualisierende Aneignung feministischer Anliegen samt ihrer politischen Ambivalenz augenfällig. Auch hierzulande erleben wir eine deutliche Intensivierung dessen, was „Schönheits“- oder „Körperwahn“ genannt wird: Weit über die teilweise bizarren Formate des nachmittäglichen Privatfernsehens hinaus boomt die plastische kosmetische Chirurgie. Der Kampf gegen das Körpergewicht hat bevölkerungspolitische Ausmaße angenommen, die Pathologisierung und teilweise Medikalisierung von Alltagspraktiken sind Normalität – vor allem bei Kindern (Stichworte ADHS und Ritalin), aber auch bei Erwachsenen (wie die hormonelle Behandlung der „Wechseljahre“ oder der kosmetische und bioregulierende Einsatz der Pille). Ebenso normal ist inzwischen die möglichst umfassende Inanspruchnahme pränataler Diagnostik, die längst weit über die Vermeidung existenzieller Gefährdungen von schwangerer Frau und werdendem Kind hinausgeht. Ganz zu schweigen vom anhaltenden Fitness- und

21 Ruth Wodak und Teun Van Dijk (Hg.), *Racism at the Top*, Klagenfurt 2000.

22 Peter Wagner, *Soziologie der Moderne*, Frankfurt a. M. und New York 1995.

Wellnessboom, der aus nicht-sportiven Menschen tendenziell unverantwortliche, dem Gemeinwohl abträgliche, dumme Schmarotzer macht.

All diese Phänomene zielen auf die Optimierung von Körpern im Dienste ökonomisierter Imperative wie Flexibilität, Produktivität, Effizienz und Mobilität.²³ Die somatischen Optimierungsstrategien, insbesondere diejenigen, die mit „Schönheit“ zu tun haben, betreffen zunächst und hauptsächlich Frauen. Die Körper von Frauen sind eine bevorzugte Arena der medialen Inszenierung und der alltagsweltlichen Aushandlung sozialer Normen. Hier wird das *Yes, you can!* unter Zuhilfenahme (ehemals?) emanzipatorischer, feministischer Semantiken zu einem *Yes, you must!* Mein Bauch gehört mir, und wer soll mich daran hindern, mir das Fett darin absaugen zu lassen, wenn ich es so will?

Dass das „Wollen“ womöglich nicht gänzlich autonom und nicht völlig frei von sozialen Verwicklungen ist, wird gegenwärtig kaum reflektiert – auch wenn, oder vielleicht gerade weil, das zeitgenössische Vokabular der Selbstermächtigung demjenigen der feministischen Debatten der 1970er und 80er Jahre so sehr ähnelt. Es gehört in diesem Zusammenhang wohl zu den irritierendsten Phänomenen der Gegenwart, dass die ehemals radikalfeministische Wendung der Selbst-Ermächtigung *qua* Körperpraktiken aufs Unheimlichste aufgeht in einem „Schönheitssystem“, das letztlich Selbst-Beherrschung *qua* Körperregulierung produziert. Die gesellschaftskritischen Analysen, die die zweite Frauenbewegung gerade zu diesem Punkt vorgelegt und auch praktisch-politisch umgesetzt hat – Frauengesundheitszentren, Widerstand gegen Schönheits- und andere Normen, Kritik an der Enteignung subjektiver Körpererfahrungen seitens der Politik, der Medizin und des Rechts, kollektive Formen der Selbsterkenntnis und Selbsterfahrung, kurzum: das Eintreten für das Recht, als Frau über die eigene Körperlichkeit zu bestimmen –, sind gewissermaßen entsorgt, und an ihre Stelle treten nun aufs Feinste differenzierte Kosmetikangebote, die die mündige Konsumentin auffordern, sich selbst ernst zu nehmen und darum ihre Falten, Haare und Kurven im heterosexuell begehrten Rahmen zu halten. Nur so, nämlich als Objekt/Subjekt der Begierde, kann die ehrgeizige und selbstbewusste Frau von heute sichtbar werden. Individualistisches kosmetisches *Empowerment* ist, so scheint es, das eigensinnige Kind feministischer Autonomieforderungen, die untrennbar mit der Forderung nach einer gerechteren Gesellschaft verbunden waren.

Undoing feminism statt Neuer Feminismus

Dieses *undoing* von Feminismus²⁴ geschieht, wie diese Entwicklungen zeigen, indem bestimmte feministische Elemente aufgegriffen und – spürbar und nachhaltig – in das politische Leben und in eine Reihe gesellschaftlicher Institutionen integriert werden. Unter Verwendung von Vokabeln wie „Ermächtigung“ (*empowerment*) und „Wahlfreiheit“ (*choice*) werden jene Elemente

²³ Paula-Irene Villa (Hg.), *Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, Bielefeld 2008.

²⁴ McRobbie, *Top Girls*, a.a.O.

gegenwärtig in einen wesentlich individualistischeren Diskurs umgeformt und in neuem Gewande vor allem in den Medien und in der Populärkultur, aber auch von staatlichen Einrichtungen als Feminismus-Surrogat verwendet – siehe Bascha Mikas Buch.

In der Bundesrepublik kann man dies an mehreren Debatten nachvollziehen, vor allem an den medial geführten bzw. inszenierten Diskussionen um den sogenannten Neuen Feminismus. In den vergangenen Jahren erschienen gleich mehrere Publikationen, die bereits im Titel mehr oder minder explizit einen solchen „Neuen Feminismus“ reklamierten.²⁵ Zeitgleich erschien Charlotte Roches Bestseller „Feuchtgebiete“,²⁶ der, obgleich ein Roman und kein Sachbuch, thematisch in dieselbe Diskussion eingriff. Und nicht zuletzt befeuerten neue Akteurinnen im Feld der Populärkultur – Peaches, Lady Bitch Ray, Lady Gaga und andere – die Auseinandersetzung um die Sichtbarkeit von Frauen im Feld der Kultur.

Doch um von einem „Neuen Feminismus“ sprechen zu können, muss ein „Alter Feminismus“ angenommen und sich zugleich von ihm abgewendet werden. Und genau dies geschieht in Texten wie „Wir Alphamädchen“ oder „Die neue F-Klasse“: Die neuen Mädchen der Elite in den Medien „jammer nicht“ („F-Klasse“), sie sind nicht männerfeindlich, haben „Knallersex“ („Alphamädchen“), viel Spaß und Erfolg. Umgekehrt wird ein Alter-Feminismus-Schuh draus: Der „alte“ Feminismus, medial immer wieder in der Person von Alice Schwarzer repräsentiert – oder eher gebannt? –, wird im Kern als Jammerchor männerhassender, verklemmter, verbitterter, unansehnlicher Opfer karikiert, der alle Frauen hinsichtlich ihrer Lebensführung gängelt oder gar terrorisiert, und der zudem nicht verstanden habe, dass sich die Zeiten nun mal geändert hätten.²⁷

Verblüffen muss hieran einiges, vor allem aber die Geschichtsvergessenheit. Denn auch wenn es einige Mühe kosten mag, sich in die Dokumente zu vertiefen, die aus der ersten und vor allem der zweiten Frauenbewegung stammen,²⁸ so würde sich dabei doch zeigen, dass es innerhalb der Frauenbewegung(en) immer wieder intensive Auseinandersetzungen um die Fragen gab, die in den genannten Publikationen als tabuisiert oder schlicht inexistent angenommen werden: Streit zwischen Pornographie-Befürworterinnen und -Gegnerinnen; Debatten um die Ausschlüsse und Begrenzungen feministischer Politik, etwa in Bezug auf Lesben, Migrantinnen oder Mütter; Diskussionen darüber, wie weit in die Individualität und den Lebensstil die Einsicht reiche, dass das Private politisch sei. Wer sich also diese Mühe macht, kann recht schnell erkennen, dass es erstens den einen „alten“ Feminismus so

25 Thea Dorn, *Die neue F-Klasse: Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird*, München 2007; Sonja Eismann, *Hot Topic. Popfeminismus heute*, Mainz 2007; Mirja Stöcker, *Das F-Wort. Feminismus ist sexy*, Königstein 2007; Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl, *Wir Alphamädchen: Warum Feminismus das Leben schöner macht*, Hamburg 2008; Jana Hensel und Elisabeth Raether, *Neue Deutsche Mädchen*, Reinbek 2008.

26 Charlotte Roche, *Feuchtgebiete*, Köln 2008.

27 Vgl. Sabine Hark und Ina Kerner, Konstruktionsfehler in der F-Klasse, in: „Freitag“, 4.5.2007; Hark, *Überflüssig*, a.a.O.

28 Ilse Lenz (Hg.), *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden 2009.

nicht gibt, und dass zweitens historisch vorgängige feministische Positionen für aktuelle Problemlagen weiterhin produktiv sind bzw. sein könnten. Nur muss man dafür weiterhin davon ausgehen, dass es so etwas wie gesellschaftliche, historische, politische und institutionelle Eigenlogiken gibt, die sich der unmittelbaren voluntaristischen Verfügbarkeit entziehen.

Der „Neue“ Feminismus, der vom alten nicht nur nichts wissen will, sondern sich über ihn mokiert und meint, ihn verabschieden zu müssen, stellt sich also als äußerst ambivalentes Projekt dar. Dieses fügt sich erstaunlich gut ein in das medial forcierte Amalgam aus verbalradikaler Diskreditierung von Gender Mainstreaming und kritisch-feministischer Geschlechterforschung, der Entdeckung von Jungen und Männern als den „wahren Opfern“ der feministisch inspirierten Modernisierung sowie einer Wiedererweckung soziobiologischer Denkweisen, die etwa die Inkompatibilität von Männlichkeit und Fürsorge zum Inhalt haben. Er trägt zudem dazu bei, dass es heute möglich ist, Feminismus neu zu artikulieren: als Emblem westlicher Freiheit, das gegen einen patriarchalen, frauenfeindlichen und antiwestlichen Islam in Stellung gebracht wird. Und nicht zuletzt fügt sich dieser Neue Feminismus ein in jenes Dispositiv, das einen neuen, auch geschlechtermodernisierten, post-wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftsvertrag zum Ziel hat.²⁹

Dazu scheint es unabdingbar, radikalfeministische Kritik an einem heteronormativ gerahmten, hierarchischen Geschlechtervertrag mindestens als Teil einer hinter uns zu lassenden Geschichte zu entwerfen, tatsächlich sogar als Teil einer insgesamt lächerlich zu nennenden historischen Episode zu diskreditieren. Übrig geblieben ist davon nur das Zerrbild eines lustfeindlichen, männerhassenden und notorisch zensurierenden, sklerotischen Feminismus.

Doch sollte gerade dies Grund genug sein, kontinuierlich die – jenseits der Regierungsverlautbarungen und Mädchen-Diskurse durchaus existierenden – feministischen Stimmen zu Gehör zu bringen. Überdies sollten wir beharrlich daran arbeiten, die Mechanismen zu erkennen, durch die sich patriarchale Verhältnisse und Verhinderungen im Leben jeder Einzelnen materialisieren. Und dies, so Simone de Beauvoir schon vor mehr als einem halben Jahrhundert, weil aus dem genauen Wissen um die genuinen Bedingungen des Lebens von Frauen nicht nur die Kraft zu leben, sondern auch die Gründe zum Handeln zu gewinnen sind.

29 Vgl. hierzu auch Nancy Fraser, Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte, in: „Blätter“, 8/2009, S. 43-57.



© Connor Lawless / flickr

Emanzipation oder Backlash

Die Gleichstellung der Geschlechter hat in den letzten Jahrzehnten rasante Fortschritte gemacht. Wo liegen die Fallstricke der Emanzipationsbewegung?

Lesen Sie hier weiter: Aktuelle Online-Dossiers auf www.blaetter.de